





28

Schreiben  
eines Freundes aus Sachsen  
an  
seinen Freund in W \* \*  
über den gegenwärtigen  
Zustand des Kriegs  
in Deutschland.

---

1758.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

Handwritten text in Gothic script, likely a title or heading.

8751





Handwritten text in a cursive script, likely a preface or the beginning of a letter, partially obscured by the decorative border.

Handwritten text in a cursive script, continuing the preface or beginning of the letter.

**Schreiben eines Freundes aus Sachsen**

**an seinen Freund in W \* \***

**den gegenwärtigen Zustand des Kriegs  
in Deutschland.**

Handwritten text in a cursive script, likely the opening of the letter.

**Mein Herr!**

Handwritten text in a cursive script, beginning the main body of the letter.

**E**ndlich habe ich das Vergnügen, den angenehmen Briefwechsel mit Ihnen wieder anzufangen; nach dem derselbe von meiner Seite so lange unterbrochen worden. Argwohnen Sie nicht, angenehmer Freund, als ob meine Auführung in diesem Stücke, von einer Abnahme der alten Freundschaft gegen Sie, abstamme.

Die unangenehmen Verhängnisse des Kriegs, deren traurige Wirkungen alle unsere Mitbürger empfinden mußten, hatten mich nur auf eine Zeitlang ungeschickt gemacht, den angenehmen Pflichten der Freundschaft gegen Sie, nachzukommen. Nach und nach werden unsere Umstände heiterer, wenigstens ruhiger; die Zeit, der Uebergang des Gewitters vor dießmal, gestatten, daß wir uns aus der Zerstreuung und Kummer, welche uns seit einiger Zeit gefesselt hatten, wieder erholen.

Ich komme also Ihrem Verlangen nach, Ihnen den Verlauf von den Unternehmungen, welche ausländische Heere, uns von vermeinten Feinden zu befreien, ins Werk richteten, zu erzählen. Ich weiß, mein Herr, Sie betrachten die gegenwärtigen Umstände mit eben den Augen, als sie die meisten unserer Landesleute vor etlichen Wochen ansähen. Sie halten die Unterwürfigkeit unter den Scepter des grossen Königs von Preussen, für ein unanständig und unerträglich Joch, nach dessen Abwerfung ein jeder Patriot billig seufze; und Sie machen sich die vortheilhaftesten Begriffe von den zahlreichen Heeren, welche herauf ziehen, Ihren und des Vaterlandes Wünschen hülfliche Hand zu biethen. Sie sahen den frohen Wirkungen ihres Vorhabens mit der grösssten Hoffnung entgegen; und sie segneten zum Voraus die Völker, welche uns hülflängliche Hülfe versprachen, wegen der grossen Verdienste, die sie sich dadurch um Sachsen erwerben sollten.

So, sage ich, stimmten Sie mit unsern Landesleuten in einer Gesinnung, welche patriotisch zu seyn schiene, überein, ich melde Ihnen aber, daß die Erfahrung eine ganz andere Gedankensart von den öffentlichen Angelegenheiten unseres Landes bey uns eingeführet hat; und wenn Sie meine Berichte lesen: so werden Sie derselben, aus Mitleiden gegen uns, gewiß auch beypflichten.

Seit dem unsere verhofften Befreyer unser Vaterland betreten; seit dem unsere so lange gewünschten Erretter sich mit uns zubeschäftigen anfangen

gefangen haben; sehen wir die Sache auf einer ganz andern Seite, als zuvor, an. Ihr Bestand war grausam, und ihre Hülfe zu gewaltthätig, als daß wir ihnen dafür verbunden seyn könnten. Wir verlangen den Beystand solcher Freunde nie wieder, die uns viel beschwerlicher fielen, als diejenigen, welche wir für Feinde gehalten hatten.

Zu allen diesem, was ich Ihnen zum Voraus gesagt habe, werden Sie überflüssige Gründe finden, wenn ich Ihnen ist den Verlauf der Sachen selbst näher entdecke.

Es war gegen das Ende des Octobers, da sich eine ungeheure Hülfs-Armee, welche vielerley Geschlechter und Völcker verstärkt hatten, über uns ausbreitete. Hofnung und frohes Zurufen gieng vor derselben her, Befremdung und Mißvergnügen war zu ihrer Seite, Verwüstung, Betrübniß, Thränen und Mangel sind bey ihrem Abschiede zurücke geblieben.

Sie wissen, daß diese Völcker bereits im September ihr Vorhaben auszuführen gesucht hatten. Sachsen war damals von Preussen entblößet; und also war es leicht, über die Gränzen eines unbefesteten Landes zu gehen. Die vereinigte Armee breitete sich also, über Eisenach und Gotha, durch Thüringen bis nach Raumburg und Merseburg aus. Allein, kaum hörte man die Nachricht, daß der König von Preussen mit einer weit schwächern Macht, plötzlich aus der Lausitz über Dresden herbey eile: so kehrten unsre Hülfsvölcker eben so geschwinde zurücke, als sie gekommen waren. Sie verließen Erfurt und Gotha, und nachdem sie bey Eisenach ihre Sicherheit in den Gebürgen gefunden hatten: blieben sie daselbst unbeweglich stehen, ohne herab zu kommen, und die auf sie wartende weit kleinere Preussen, nach unserer Hoffnung, zu zerstreuen.

Schon damals wurde unser Widerwille gegen diese Bündgenossen rege; weil wir nicht ohne Grund argwohnten, daß sie uns getäuschet hätten.

Indessen waren die Einwohner der herzoglichen Lande froh, daß sie, durch der Preussen Ankunft, jene Troupen wieder los geworden waren, welche ziemlich Executions-mäßig bey ihnen hausgehalten hatten. Besonders rühmen die Preussen, daß die Einwohner des Fürstenthums Gotha sie als sehr erwünschte Gäste aufgenommen haben. Nachdem nun der König von Preussen, in der vorhin gedachten Stellung, seinen zahlreichen Feind einige Zeit vergebens erwartet hatte: nöthigte ihn ein unvermutheter Vorfall, einen anderwärts einfallenden Haufen seiner Feinde zurück zu weisen, und sich also von der Arme der Franzosen und Reichstrouppen zu entfernen. Saddyck, dessen Name Ihnen sonst bekannt ist, eilte, mit einer Menge Oesterreicher, durch die Lausitz, um die Mark, und besonders die Residenzstadt des grossen Friedrichs, ich meyne Berlin, in dem günstigen Zeitpunkt, da die Troupen entfernt waren, zu überfallen. Man giebt das Corps, das er anführte, für 12000 Mann an. Sobald dieser grosse Monarch davon Nachricht bekam: schickte er den Fürst Moriz von Dessau über Torgau ab, des Feindes Absichten zu vereiteln. Allein, es war diesem wachsamem Feldherrn dimal nicht möglich, seine Absicht zu erreichen. Saddyck drang in die Mark ein, und zeigte sich am 16. Dec. Nachmittags, vor Berlin. Seiner Verwegenheit glückte es, eine Contribution von 200000 Thalern mitzunehmen; nachdem er das Königl. Haus durch seinen Einfall genöthiget hatte, sich nach Spandau in Sicherheit zu begeben. Er würde sich an dieser genannten Summe schwerlich haben begnügen lassen, wenn er nicht Ursache gehabt hätte, auf einen schleunigen Rückweg zu denken. Die Nachrichten von der Annäherung des Fürsten Moriz nöthigten ihn, schon den 17. wieder aufzubrechen. Es war auch hohe Zeit; denn selbigen Abend langten schon die Preussischen Vortrouppen vor Berlin an. Die Oesterreicher bestunden meistens aus irregulairen Böldkern; und die Berliner melden, daß ihre Aufführung auch ziemlich irregulair gewesen. Wir glauben dieses desto eher, weil uns noch in frischem Andenken schwebet, wie sie mit uns, als Bundesgenossen, verfahren haben.

Zur

Zur Unterstützung des Fürsten von Dessau folgte der König selbst nach, und gieng bis Annaburg, um den Oesterreichischen in den Rücken zu fallen; dieselben aber waren schon, durch übertriebene Märsche entkommen. Doch hatte sie die Eilfertigkeit nicht gehindert, wenigstens im Vorbeygehen den Einwohnern der Lausitz zuzusprechen, und so viel, als ihnen eben nicht beschwerlich war, von denselben mitzunehmen. Es wird besonders ein alter Prediger, selbiger Gegend, bedauert, dem sie, unter grober Begegnung, das Bettuch unter dem Leibe wegnahmen; indem sie weiter nichts mehr bey ihm ansichtig wurden, das Mitnehmens werth gewesen wäre.

Durch den Abgang des Königs, und des Fürsten von Dessau, war nur noch ein mäßiges Corps, unter dem Feldmarschall von Keith, gegen die vereinigte Armee stehen geblieben. Mit diesem folgte gemeldeter Feldherr demselben gleichfalls, nach einigen Tagen, tiefer in Sachsen zurücke. Der Zug gieng nur langsam, mit unterschiedlichen Rasträgen, über Raumburg und Merseburg gegen Leipzig. Es war auch nicht nöthig, zu eilen, denn die Feinde bewiesen eben nicht viel Entschlossenheit, etwas ernstliches dagegen zu unternehmen. Auf diesem Marsche begleitete auch den Feldmarschall der Obriste Mayer, dessen junge Krieger, in ihrem noch kurzem Dienste, schon ein sehr grosses Lob der Tapferkeit erhalten haben. Kaum hatten unsere Erlöser die gewisse Nachricht erhalten, daß die fürchterlichen Preussen abgezogen wären; so stiegen sie allmählig die Berge, welche ihnen bisher in einer sichern Zuflucht gedienet hatten, herab. Sie durchzogen die Gegenden, welche die Preussen verlassen hatten, um uns ihre Dienste aufs neue darzubieten; denn sie fanden keine Hinderniß, solches zu thun. Sie kamen also, und breiteten sich schwer über uns aus. Weil nichts zu fürchten war, so rückten sie nur Cantönirungsweise fort, bis vor Leipzig.

Am 24. October wurde dieser unhaltbare Ort durch 6000 Mann ihrer Vortruppen berennet, und aufgefordert. Durch die Klugheit des unerschrockenen Commandanten machte ihren Angriff fruchtlos. Weil ihm

ihm sein König von seiner Ankunft Nachricht gegeben hatte: so fand er Mittel, den Feind glücklich aufzuhalten. Er behielt den abgeschicktesten Trompeter lange bey sich, ehe er ihn zurück sendete; und nahm hernach noch 24 Stunden Bedenckzeit, ob er sich ergeben wollte.

Indessen versammelten sich die Preussen um diese Stadt, und die Unterhandlungen mit derselben wurden folglich abgebrochen.

Die sämmtlichen Troupen, welche den General Haddick aufgesucht hatten, kamen wieder aus der Lausitz zurück. So rückte auch der Prinz Ferdinand von Braunschweig aus dem Magdeburgischen wieder an. Zu eben der Zeit, da der König die vereinigte Armee in Thüringen aufsuchte, wurde die Convention zwischen der Observations-Armee und dem Marschall von Richelieu geschlossen. Dadurch bekam dieser Marschall freye Macht, zur Unterstützung der Armee in Sachsen, mit einem starcken Corps in das Halberstädtische und Magdeburgische einzubringen. Dieses bewog den König von Preussen, gedachten Prinzen Ferdinand mit einem Corps abzuschicken, um den bisher freyen Unternehmungen der Franzosen daselbst Gränzen zu setzen. Er reinigte auch einen grossen Theil des Landes glücklich von denselben; und da er unerwartet kam, gelang es ihm, hin und wieder ihre Posten aufzuheben, welches Schicksal unter andern in Egeln einem Officier mit 400 Mann wiederfuhr. Hierauf nahm der Prinz mit seinem kleinen Corps, ein vortheilhaftes Lager bey Wanzleben, wo er den Franzosen die Zufuhre schwer machte, und sie überhaupt bis hieher glücklich aufhielt. Weil sie auch vom Anfange des Frühlings im Felde gewesen waren, und die Jahreszeit schon rauh wurde: so fiengen sie an, sich nach den Winter-Quartieren umzusehen. Diese Gelegenheit ergriff der Prinz, wieder nach Sachsen zu gehen. Am 26. Oct. waren alle Preussische Troupen bey Leipzig versammelt. Weil sie durch beschwerliche Marsche ermüdet waren: so wurden ihnen einige Tage zur Ruhe gelassen, um sich erholen zu können.

Am

Am 21. Octobr. brach der König von Preussen mit einer Armee, deren Stärke ich Ihnen nicht genau bestimmen kan, von Leipzig auf, um seinen Feind aufzufuchen. So viel ist gewiß, daß die Anzahl unserer Hülfsvölker den Preussen weit überlegen gewesen seyn muß; es mag Ihnen nun gefallen, die letztern mit einigen für 30000, oder mit andern, für 20000 Mann zu halten, oder das Mittel zwischen beyden anzunehmen. Die Preussen waren also in Bewegung, und die vereinigte Armee, welche sogleich anfieng, vor ihnen herzugehen, bestimmte ihre Wege. Sie zog sich nach Lützen zu, und die Preussen kamen an gedachtem Tage ihres Aufbruchs, bis an diesen Ort. Jedermann vermuthete selbst eine unvermeidliche Schlacht; und ganz Sachsen wartete mit Ungedult auf den ersten November, und auf die Entwickelung des Schicksals, welches der König von Preussen in diesen Feldern haben würde, welche der sterbend siegende Gustav Adolph seit 1632. so merkwürdig gemacht hat. Allein, die vereinigte Armee befand sich für dienlich, den Angriff in dieser Plaine zu erwarten, welche ehemals für die Väter einiger von ihren Bundesgenossen so fatal gewesen war. Sie setzte vielmehr ihren Weg nach Weissenfels fort; und passirte daselbst die Saale. Noch selbigen Abend langte der König von Preussen auch schon vor dieser Stadt an. Dieses nöthigte den Prinzen von Soubise, die Stadt eilig zu verlassen, und sich auf die andere Seite der Saale zu begeben. Und, damit die Preussen an dem Uebergange über die Saale gehindert werden möchten, wurde die Brücke abgebrannt. Die Preussen machten aber noch 300 Mann von den Reichstrouppen, die zur Bedeckung der Retirade in der Stadt geblieben waren, zu Gefangenen.

Alle Anstalten, die nunmehr vorgekehret wurden, giengen dahin, den Preussen den Uebergang über die Saale schwer, oder gar unmöglich zu machen. Als der Feldmarschall von Keith mit dem größten Theile der Armee an eben demselben Abend vor Merseburg anlangte, welches mit 4 Bataillons Franzosen besetzt war: so brannten dieselben dasige Brücke sogleich auch ab. Nach Halle, der nächsten

B

Brans

Brandenburgischen Stadt, giengen eben auch ein Commando Cavallerie ab, welches gleichfalls die daselbst sich befindliche Brücke verbrannte, und die Fähre in Siebichenstein verderbte. Ehe sie aber diese Arbeit vornahmen, erpreßten sie von selbiger Stadt mit allen barbarischen Drohungen 2000 Ducaten. Und mit dieser Summe ungesättigt, fielen sie die Studenten auf der Strasse raubbegierig an; und plünderten in der Vorstadt die besten Häuser.

Am ersten November wendete sich der Feldmarschall von Keith mit einem Corps nach Halle, ließ daselbst eine Brücke von denen auf der Saale liegenden Schiffen schlagen, und einige Cavallerie über dieselbe austrücken. Und dieses nöthigte die gegenseitigen Völker alle Posten an der Saale zu verlassen, und sich zur Armee zurück zu ziehen.

Ich habe Ihnen bisher den unerwarteten Rückweg unserer Hülfsvölker über die Saale erzählt, da sich jedermann von ihnen versprach, daß sie die Preussen zwischen Leipzig und der Saale darnieder machen sollten. Man wunderte sich über diese Wendung einer so zahlreichen Armee, die man einer Furcht lediglich beymaß, desto mehr, weil man sie bey ihrer grossen Ueberlegenheit nie hätte vermuthen sollen. Doch die Aufrichtigkeit und die Liebe zur Billigkeit verbinden mich, Ihnen das zum Behufe der Franzosen zu entdecken, womit sie sich wegen dieser Retirade rechtfertigen. Nein! sagen sie, wir flohen nicht vor den Preussen, da wir wieder über die Saale giengen. Wir hatten Muth genug, sie auch jenseit dieses Flusses anzugreifen, und zu schlagen. Aber der Wille unsers Königs setzte unserm Eifer zu festen Schranken. Er hatte unserm Feldherrn, dem Prinzen von Soubise, den Befehl gegeben, jenseit der Saale mit den Preussen uns in keine Schlacht einzulassen, und diesem waren wir verbunden nachzuleben. Sollten Sie dieses für eine verdächtige Ausflucht halten, wegen der hernach erfolgten Verstärkung dieser Armee durch 20 Bataillons und 18, oder, wie andere sagen, mit

20 Escas

20 Escadrons, von dem Marschall von Richelieu aus Niedersachsen: so werde ich deswegen keinen Streit mit Ihnen anfangen.

Unsere Bundesgenossen stunden also hinter der Saale, und trugig auf ihre grosse Macht, erwarteten sie, wenn ihnen der Feind Gelegenheit geben würde, ihn anzugreifen. Und wie bereit waren sie nicht, ihn entweder zu fangen, oder auf das Haupt zu schlagen, oder zu zerstreuen, und uns frey zu machen.

Ehe ich aber in meiner Erzählung weiter fortfahre, so kann nicht umhin, Ihnen einige Nachrichten von den Freundschafts-Bezeugungen unsrer Bundesgenossen gegen unsre Mitbürger, mitzuthellen. O mein Freund! wie viel unerwartetes, wie viele Ursachen traurig zu werden auf allen Seiten! Bis hieher habe ich Ihnen Begebenheiten, die mich sehr stark angehen, mit der Gleichgültigkeit und Unpartheylichkeit erzähler, welche man bey glaubwürdigen Erzählungen fordert. Der Gegenstand aber, auf den ich izund komme, kann von mir und allen redlichen Sachsen, so lange wir noch Empfindung von Menschlichkeit haben, mit kaltem Blute nie gedacht werden. Ich weiß, er wird alles in ihrer Seele rege machen, das traurige Schicksal unsrer Landesleute zu bedauern, und mit zu empfinden, und die Grausamkeit derer, die den Nahmen der Freundschaft zu unserm Verderben mißbrauchten, zu verfluchen. Unser Vaterland, eine traurige Nachricht, die ich Ihnen geben muß! sieht kläglich und wüste; seine Einwohner sind beraubt und arm, theils durch Blöße, theils durch Hunger der Verzweiflung nahe gebracht; und durch wem? Nicht die Feinde, nicht die Preussen, haben unsere Länder und Aecker, unsere Weinberge und Gärten verwüestet; nicht die Preussen haben unsere Saaten zertreten, uns auf den Strassen beraubt, unsere Häuser geplündert, und unsern Vorrath theils weggenommen, theils verderbt; nicht die Preussen haben unsere Tempel geschändet, und alles, was uns heilig ist, gehöhnet; nein, unsere Freunde, die Franzosen, die Oesterreicher, ein Theil der Reichstrouppen, unsere so ängstlich gewünschten Helfer haben dieses Elend uns

zugezogen. An statt, daß sie unsre Erretter seyn sollten, sind sie Verheerer unsers Vaterlandes geworden; an statt uns in Sicherheit zu setzen, haben sie uns unser Elend und Unglück vermehrt; an statt uns von Feinden zu befreien, sind sie selbst feindselig mit uns umgegangen. Sie haben sich so bey uns aufgeführt, daß so gar Feinde darüber erröthen müßten, wenn man ihnen dergleichen Ausschweifungen beweisen könnte. Kaum der rauhe Cosack, der die Einwohner in Preussen fürchterlich martert, würde bey dergleichen Vorwürfen unbeschämt aufsehen. Doch er verdienet noch Entschuldigung, wenigstens Mitleiden. Er ist viehisch aufgewachsen. Man hat ihn nie unterrichtet, was Pflicht und Menschlichkeit ist; er hat Feinde vor sich, und er ist unfähig zu überlegen, daß seine Feinde Menschen bleiben; und daß der Krieg nicht alle Pflichten aufhebe. Aber können auch wohl unsere Bundesgenossen das geringste finden, eine Cosacken-mäßige Ausführung gegen uns zu beschönigen, da sie gestittete, ja, was noch mehr, christliche Kriegsvölker seyn wollen.

Bermuthlich werden sie glauben, daß die Grausamkeiten unsrer Bundesgenossen, darüber ich klage, erst auf ihrer Flucht ausgeübet worden. Strafbar, rasend genug wäre es, wenn sie uns auf diese Weise bey dem Abschiede hätten verderben, und unsere Länder verheeren wollen, weil sie uns nicht helfen konnten. Doch gleich ihr erster Eintritt war den feindseligen Einfällen ungestitteter Völker gleich. Die Stadt Sangerhausen kan ein unvermerliches Zeugniß davon darreichen. Diese gute Stadt wurde, daß ich nicht sagen dürfte! durch die unverträglichen Zumuthungen der Franzosen genöthiget, Ihre Königl. Majestät von Pohlen schon in einem unterthänigsten Bittschreiben vom 23ten October um Linderung der Beschwerden, welche ihr die Franzosen zufügten, anzuflehen, und sich von Derofelben Maaßregeln zu erbitten, welche die Franzosen verpflichteten, freundschaftlicher bey ihr zu wirthschaften. Was waren ihre Klage aber? diese: daß die Franzosen daselbst einmal über das

andere frey zehrten; daß zahlreiche Häufen der Weiber und Kinder von ihnen daselbst anlangten, sich nach Belieben fütterten, ohne nach der Rechnung zu fragen; daß sie dreiste Prügel gaben, wenn sie nicht nach Wunsch bedienet wurden; daß sie kauften, aber ohne Bezahlung; daß sie noch dazu Geld wegnahmen, wenn man es ihnen sehen ließe; daß sie Lieferungen nach Gutbefinden auferlegten. Eben so, ja noch beklagenswürdiger ist die Sprache in ganz Sachsen, wo die Hülfsrouppen nur hingekommen sind. Plündern hielte man überall für erlaubt. Die feindseligen Bundesgenossen haben die Bauern bis aufs Hemmde ausgezogen. Sie nahmen ihnen nicht nur weg, was sie wollten, sondern sie bemüheten sich auch, zu verderben, was sie nicht verbrauchen konnten.

Gewiß, mein Herr, es hat entweder mit der gerühmten Höflichkeit und Leutseligkeit der Franzosen eben die Bewandniß, wie mit der Schönheit manches Frauenzimmers, welches vortrefflich ferne, in der Nähe aber die Häßlichkeit selbst ist, oder sie fangen an, welches mir glaublicher ist, sich ungleich zu werden. Dieses Volk ist nicht nur zu Veränderungen vorzüglich aufgelegt; sondern es ist auch, wie ihnen nicht unbekannt seyn kann, von je her das Schicksal der Sitten aller Völkerschaften gewesen, daß sie gewisse fatale Perioden erreichen, da sie die erstaunlichsten Abfälle leiden. Bis her behaupteten sie mit vielem Ansehen das Menopolium von dem Wohlstande und den artigen Moden in ganz Europa. Nachdem sie aber lange genug bewunderte Beyspiele gewesen sind: so fangen sie jetzt an, nachzuahmen, und aus Originalen Copien zu werden. Doch in dem lüsterne Ehrgeize, welchen sie, wie man ihnen Schuld giebt, durch Seltenheiten nähren, bleiben sie sich gleich. Um also in der Abänderung doch das neue, seltsame und wunderbare zu behaupten: so formen sie ihre Aufführung in Sachsen nach sonst ungesehenen Mustern aus der Ukraine und unbefuchten Tartarey. Sie haben die Nachrichten von denen aus diesen Ländern gebürtigen irregulären Kriegsvölkern bey

der Armee des Feldmarschalls von Apraxin gelesen. Ihre grobe und plumpe Seele fand eben das Vergnügen daran, dem trostlosen Landmanne seine nährenden Schaafe und anderes Vieh zu ermorden, welches der noch ungebildete leichtsinnige Knabe empfindet, wenn es ihm gelingt, sichere Fliegen mit seiner Hand zu zerquetschen. Der Franzose hat dieses vollkommen bey uns nachgethan, und der Oesterreicher, sein Bundsgenosse, ahmte ihm wetts eifernd nach. Ja einige der Reichstrouppen fiengen an, diese so feine Aufführung der erstern gleichfalls zu versuchen. Hier haben Sie den Verfolg ihrer Handlungen.

Sie verjagten vieles Vieh in die Felder, vieles stachen sie muthwillig todt, vieles zerhieben sie in Stücken. Lieffen sie es aber bey diesen allein bewenden? Ach nein! Ihre Wuth gieng noch viel weiter. Denn auf eine schändliche Weise verunreinigten sie das Mehl; den Bauern höhltten sie das Brod aus, und legten die Rinde, mit dem häßlichsten Unflath angefüllt, wieder auf den Tisch. Eine Aufführung, die gar nicht zu loben ist, an Völkern, die sich doch für andern ausgebesserte Sitten beylegen. Ueberhaupt, alle Arten der Lebensmittel sind von diesen unbändigen Leuten außsätzlichste gemißbraucht worden. Mit klumpen Butter und mit Eiern warfen sie einander leichtsinnig, wie muthwillige Kinder einander zur Winterzeit mit Schneebällen zu werfen pflegen. Auf eine so strafbar undankbare Art giengen sie mit den edlen Gaben des allgütigen Schöpfers um; und der Ernst ihrer Befehlshaber war nicht allemal im Stande, ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun. Ob sie gleich unterschiedenen davon mit dem Degen auf den Leib gegangen, und sie verwundet: so hatte es doch keinen sonderlichen Eindruck auf die übrigen.

Sch kan nicht unterlassen, hier im Vorbeygehen, zur Befriedigung des Unwillens, der über die Mißhandlungen bey ihnen aufsteigen wird, zum Voraus zu melden, daß dieser Muthwille nicht ungestraft geblieben. Das Verhängniß des Allmächtigen, der den Mißbrauch seiner Güte gerecht

recht ahndet, war es, welches sie hernach auf ihrer schimpflichen Flucht mit verschuldet Mangel strafte. Diejenigen, welche das Fett des Landes mit Füßen zertrreten hatten, mußten auf ihrer ängstlichen Flucht an vielen Orten bittend den Mangel des Brods klagen, den sie seit etlichen Tagen fühlten.

Die Begierde zu plündern war so groß bey diesen Leuten, daß sie sich so gar mit der Wache schlugen, welche hie und da zur Sicherheit der Häuser aufgestellt war. Und wo sie in die Häuser drungen, schleppeten sie nicht nur alles mögliche weg, sondern verdröbten auch alles, was sich nicht mitschleppen ließ. Ofen, Fenster und andere zerbrechliche Sachen zerschlugen sie, die Betten zerschnitten sie so häufig, daß an einigen Orten die Bäume, statt der abgefallenen Blätter, in Federn gehüllt, und die Felder damit bedeckt, zu sehen waren.

Hier könnte ich Ihnen eine ganze Reihe bekannter Dörfer nahmhafft machen, die ihre feindselige Plünderungen, leider! erfahren haben; ich bin es aber überdrüssig, Sie mit den kleinen Umständen dieser verhaßten Begebenheiten zu unterhalten. Und Sie werden eben so müde seyn, dieselben zu lesen. Ich will also nur zween einzelne Fälle anführen, die für andern unerwartet sind. Auf den Gütern des Herrn Geheimden-Raths, Grafen von Brühl, wurde das grausame Verwüsten auch angefangen. 100 Schweine waren bereits in Stücken gehauen, da sie der Nahme des Besitzers dieser Güter bewog, mit der angefangenen Arbeit inne zu halten.

Desto härter war das Schicksal des Hrn. Oberaufsehers von Bose und seines ganzen Gutheß. Weder Nahme noch Ehrenstelle konnten ihn schützen. Das ganze Gut ist jämmerlich verderbet und verheeret. Das Dorf ist zweymal in Brand gestreckt worden, und die Einwohner desselben sind reine ausgeplündert. Dieses erstreckte sich auch sogar auf den Prediger daselbst. Es wurden diesem unglücklichen Manne, den Sie, wegen ehemaligen Umganges, besonders bedauern werden, alles wegge-

nom-

nommen. Nicht einen Löffel oder Teller behielt er in seiner Haushaltung übrig; noch vielweniger etwas von Lebensmitteln. Drey Tage hat er mit seiner Familie nichts, als rohe Rüben, zu seinem Unterhalte. Auf dem Schlosse ist alles so ausgeräumt und verwüstet, daß der Herr Ober-Aufseher nicht ein Stück von Kleidung, oder Wäsche, als seinen damaligen Anzug behalten hat. Auch so gar alle Brieffschaften sind zerrissen. Die Nacht nach der Schlacht wurden ihm zwey Oesterreichische Kürassiers vollends die Kleider vom Leibe genommen haben, wenn sie nicht ein verwundeter Französischer Officier mit bloßen Degen abgehalten hätte. Alle diese Beleidigungen sind aber noch nichts gegen die Kränkungen unsers Gottesdienstes, welche sehr weit giengen. Was nun für erschütterliche Gewitter, in Ansehung desselben, unser geliebtes Vaterland betroffen; was für verderbliche Unterhandlungen, zum Umsturz unsrer protestantischen Kirche, und der Lehrer derselben, gepflogen worden; solches werde Ich, mit Ihrer Erlaubniß, in meinem nächsten Brieffe erzählen.

Und wie Sie in diesem Schreiben nichts werden gefunden haben; das nicht aus den ächtesten, reinesten und lautersten Quellen geflossen ist: so versichere, daß bey den noch folgenden Erzählungen gleichfalls auch die besten und zuverlässigsten Nachrichten mein Augenmerk seyn sollen. Ich bin 2c.



N<sup>o</sup> 1298 a

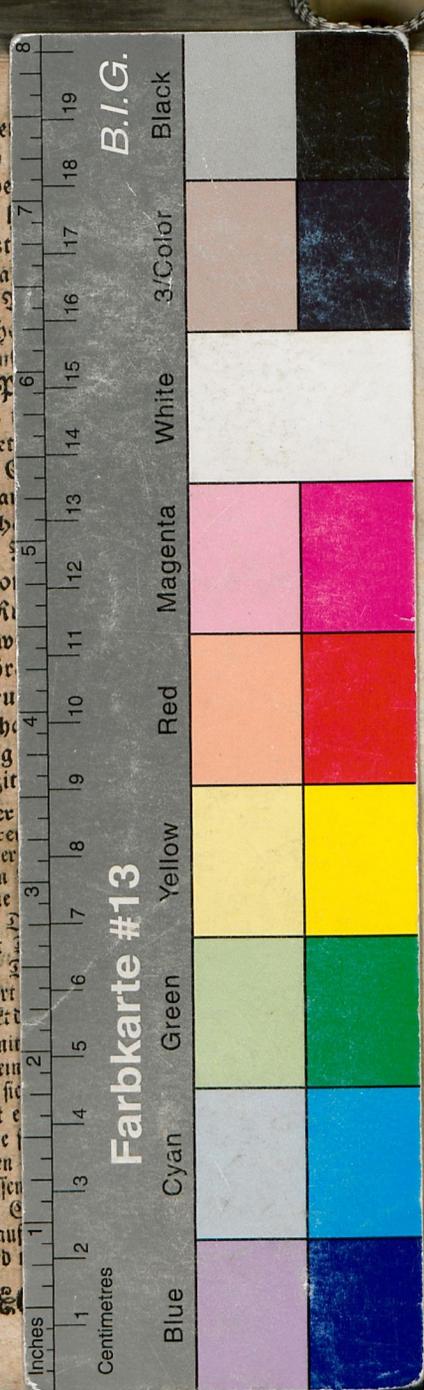
(4.)

ULB Halle  
004 904 427

3







Schreiben  
eines Freundes aus Sachsen  
an  
seinen Freund in W\*\*  
über den gegenwärtigen  
Zustand des Kriegs  
in Deutschland.

---

1758.